

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Giovanni Segantini : zum 100. Geburtstag
Autor: Wild, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GIOVANNI SEGANTINI

Zum 100. Geburtstag

Harte Kindheit

In schönster Landschaft, in dem malerischen Städtchen Arco, nur durch das Delta der Sarca vom Gardasee entfernt, kam Giovanni Segantini am 15. Januar 1858 in ärmlichster Behausung zur Welt. Ein hartes Kinderschicksal war ihm beschieden. Fünfjährig verlor er die Mutter und ein Jahr später den Vater, da dieser nach Amerika auswanderte und sein Bübchen verliess, um es nie mehr zu sehen. Das Knäblein war bei einer Tochter aus seiner ersten Ehe in Mailand zurückgeblieben; sie ging tagsüber ihrer Arbeit nach und schloss das heimwehkranken und verängstigten Kind einfach in ihre Dachkammer ein. Es entfloh, als es einen Weg ins Freie offen fand und wurde, bis auf die Haut durchnässt, in strömendem Regen von Bauern an der Landstrasse aufgefunden. Diesen diente es einige Monate als Schweine- und Gänsehirt, kam dann zu einem Stiefbruder, entwich auch diesem, wurde wiederum bei der Stiefschwester in Mailand untergebracht und schliesslich in eine Anstalt für verwahrloste Knaben eingeliefert, die vielleicht seine beste Umgebung war. In seinen Mussestunden — er lernte Schuhe flicken — zeichnete er und steuerte auf ein erstaunliches Ziel hin: er wollte Maler werden. Diesen für seine Verhältnisse fast absurden Gedanken soll er gefasst haben, als er eine Mutter an der Bahre ihres schönen toten Kindes klagen hörte, sie habe nicht einmal ein Bild von ihm. Seinen Entschluss verwirklichte er dank gewaltiger Lebenskraft und einem Optimismus, der den schlimmsten Erfahrungen trotzte und getrotzt hatte.

Erste Anfänge

Segantini erster «Lehrmeister» war ein Tettamanzi in Mailand, der das kleine Volk mit Bildstoff versorgte, Wirtshausschilder, Fassadendeko-

rationen und Transparente malte, Photographien machte und nun dem Lehrling die ersten Malrezepte beibrachte. Der Jüngling lernte mit der Energie eines Autodidakten, der einen weiten Weg vor sich wusste. In Abendkursen an Mailands hoher Schule der Kunst, an der Brera, erregte er Aufsehen und gewann Freunde und Helfer. Sie unterstützten ihn mit bescheidenen Mitteln, als er erst Tettamanzi, dann die Brera nach zwei Jahren ordentlichen Studiums im Streit verliess. Seine materielle Basis war schmal, aber sie genügte dem Tapferen für den Aufbau eines Künstlerlebens. In diesem erhielt er die wichtigste Förderung durch einen Freund und erfahrenen Kunstkenner, Vittore Grubicy. Grubicy bestärkte ihn in seinem Streben, vertiefte sich in seine Fragen und Probleme, bereicherte ihn für sein eigentliches Arbeitsgebiet, die Landschaftsmalerei, indem er ihn auf die Errungenschaften der Zeitgenossen im Erfassen von Licht- und Luftproblemen hinwies und ihn auf zwei entscheidende Vorbilder aufmerksam machte: Millet und Seurat. In geschäftlichen Dingen wurde er sozusagen sein Manager, etablierte sich als Kunsthändler und wertete die Produktion des Freundes aus.

Hinwendung zur Landschaft

Segantini arbeitete zunächst in Mailand und studierte in der Anatomie den menschlichen Körper. Doch wenige Monate nach seiner Heirat im Dezember 1880 mit Beatrice Bugatti siedelte er in die Brianza über. Hier konzentrierte er sich immer entschlossener auf seine bevorzugte malerische Aufgabe: auf die Gestaltung der Landschaft, belebt von bäuerlichen Menschen mit ihren Haustieren, Schafen und Kühen; die Weite des Raumes war erfüllt von Luft und Licht, Licht des Morgens, des Mittags oder den weichen Strahlen des Abends. Er beobachtete die Bauern und Bäuerinnen bei ihrer Arbeit, suchte ihr Wesen und ihren Gefühlsausdruck in Andacht, Schmerz und Freude zu erfassen, verband sie als Geschöpfe der Natur mit ihren Tieren und ihrer Landschaft. Segantini leistete gewaltige Arbeit. Noch nicht dreissig Jahre alt hatte er ein erstaunliches Werk geschaffen, einen weiten Weg durchschritten, Aufsehen erregt mit frischen Naturdichtungen «Ave Maria a trasbordo», «Schafschur», «Einsegnung der Herde». Schon machte ein gewaltiges Breitformat — alla Stanga, Kühe auf der Weide — einen Siegeszug durch europäische Ausstellungen, Mailand, Amsterdam, Venedig, Bologna; es wurde 1888 vom

Carissima Bice 1890

Prendi ho mia carissima
questi umili fiori, queste violette
mammole, simbolo di caldo
amore, da me raccolte pensando
unicamente a te... e se mai verrà
una Primavera chio non ti porgerò
tal dono ~~dono~~ non cercarmi
più fra i vivi.
Allora coglierai tu ogni primavera
questi miei diletti fiorellini e
verrai la dove io atenderò in
pace nel caldo tiepido della mi
foglia il fresco gentil della
tua veste e ne coprirai la zona
I passeri ingueteranno un inno
l'amor che mai non muore
et io mi unirò a quel canto sì
che vi rimarrà vestige di un tempo ^{di me} su questa terra
e tu penserai a cului che ogni prim-
avera ^{arora} ti portava i primi fiori
Segantini

italienischen Staat für 20 000 Lire angekauft, was einem heutigen Geldwert von etwa 100 000 Franken entsprechen würde!

Der Ruf der Berge

Die liebliche Brianza und die Dörfer in der Nähe von Mailand, die Segantini malend aufgesucht, genügten ihm nicht mehr; die Luft sei schwer und zu wenig durchsichtig. Er strebte nach den Bergen und fuhr mit seiner Frau im Sommer 1886 in einem Wagen los. Auf der Suche nach einem abgelegenen Ort kam er auf eine Höhe von 1200 Metern in das Bündnerdorf Savognin und entschloss sich spontan zur Ansiedlung. Er holte seine Familie und richtete sich ein. Hier begann sozusagen ein neuer Lebensabschnitt und eine neue Schaffensperiode: Savognin. Das Dorf ersteht in vielen Bildern jener Zeit. Der Maler liebte seine schlichten Holzhütten und seine Umgebung von Weiden und fand in einer einfach anmutigen Dienstmagd Baba ein Geschöpf dieser Welt. Sie war ihm Modell für das «Strickende Mädchen» im Kunsthaus Zürich, sitzend im hellen Sonnenschein auf einer Wiese neben Schafen, Savognin im Hintergrund, Modell für das Mädchen «auf der Altane» im Kunstmuseum Chur und für verschiedene andere Bilder. Segantini malte enthusiastisch, griff eine Aufgabe nach der andern an. Erst verblieb er in der Intimität des Dorfes, weilte zumindest malend in dessen Nähe, dann löste er sich, stellte die Einsamkeit und Verlassenheit von Alpweiden dar, wie ein Meer gebreitet bis zu den Klippen des Hochgebirges. In durchsichtiger Luft erstanden die Formen klar und herrlich im Licht. Seine wichtigsten Vorbilder und Helfer waren Millet und Seurat. Zwar kannte er ihre Werke nur aus Reproduktionen und hatte nie ein Original zu Gesicht bekommen. Denn er vermied es, aus der Abgeschlossenheit der Bündner Berge herauszutreten, um seine künstlerische Entwicklung nicht durch die mannigfaltigen und vielleicht verwirrenden Eindrücke einer Reise nach Paris zu stören. Auch in Abbildungen regten sie ihn zur Vereinfachung und Verinnerlichung an. Seurat gab mit seiner Farbzerlegung überdies fruchtbare technische Hinweise. Auch Segantini begann, die Farbe zu zerlegen und sie in feinen, stäbchenförmigen Pinselstrichen dicht gefügt auf die Leinwand zu bringen, eine ehemals breite und freie Handschrift disziplinierend. Die Stäbchen, die er statt Seurats Punkten verwandte, eigneten sich besonders zur Detailmalerei von Gräsern, Tierhaaren und Felsstrukturen.

Verinnerlichung

Nach einigen Jahren in Savognin brauchte Segantini einen Ortswechsel zur Erneuerung seiner künstlerischen Impulse. Er übersiedelte mit seiner stattlichen Familie im Sommer 1894 nach Maloja und liess sich in Zukunft nur im härtesten Winter bewegen, den kalten Ort zu verlassen und vorübergehend das mildere Soglio im Bergell aufzusuchen. Jegliche Dorfintimität verschwand aus seinem Werk. In seinen Bildern breitete sich die offene Grossartigkeit der Berglandschaft in den kosmisch weiten Räumen einer fast feiertäglich hingebreiteten Natur, durchleuchtet von kristallklarem Licht. Alles Zufällige und alltäglich Naturalistische wurde ausgemerzt oder umgeschmolzen, die Landschaft zum Gleichnis höheren Wirkens, zum Beispiel den Rhythmus der Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter symbolisierend. Die Menschen erscheinen klein im grossen Raum als Träger allgemeiner Stimmungen und Schicksale: von Heimkehr und Auszug, Geburt, Leben und Sterben.

Höhe des Ruhms

Im deutschen Sprachgebiet erntete sein Werk den grössten Erfolg; mit vierzig Jahren gehörte er zu den anerkanntesten Künstlerpersönlichkeiten. Aus seiner Werkstatt gingen allerdings auch Bilder hervor, aus denen die unharmonisch geistige Kultur eines Autodidakten sprach, dies vor allem, wenn er mit literarischen Bildstoffen «Die Quelle allen Uebels» (Eitelkeit) oder «Die Liebe am Born des Lebens» usw. auftrat. Geradezu naiv erheiternd wirkt sein gigantischer Plan für die Pariser Weltausstellung 1900, von dem er den ersehnten Beifall der französischen Metropole erhoffte. Es sollte ein Panorama des Engadin erbaut werden, von ihm gemalt und bereichert durch elektrische Beleuchtungseffekte und akustisches Beiwerk. Zur Ausführung kam statt dessen ein grosses Triptychon «Werden, Sein, Vergehen», das in weiter Berglandschaft am Beispiel der Jahreszeiten Sinnbilder menschlichen und naturhaften Lebens darstellte.

Das letzte Werk

Die drei Hauptbilder waren nahezu vollendet, nur der «Winter» harrete der letzten Ausgestaltung, als Segantini vorzeitig im September 1899 einer heftigen Erkrankung erlag. Sie hatte ihn befallen, als er auf dem Schafberg ob Pontresina arbeitete und sich durch den früh eintretenden Frost erkälte. Sein Sarg wurde nach Maloja zur letzten

Ruhestätte getragen und in allen Dörfern des Engadins mit Glockengeläute empfangen und begleitet. Das Tal trauerte um seinen Maler, der seine grossartigste Entfaltung in den Bündner Bergen gefunden hatte und ihr Interpret geworden war.

Pietätvolle Freunde unternahmen Anstrengungen, um sein letztes Werk und die Studien dazu der Gegend zu erhalten, der es entwachsen. Zehn Jahre nach des Malers Tod wurde das Segantini-Museum in St. Moritz eingeweiht und bietet heute noch einen einzigartigen Eindruck. Der Besucher tritt in die hoheitsvolle Welt von Segantinis letztem Werk, dem Triptychon «Werden, Sein, Vergehen». Beim Verlassen des Gebäudes steht er über den menschlichen Siedlungen jener Natur gegenüber, um deren Gestaltung Segantini in strenger Arbeit gerungen hatte.

Hermann Hiltbrunner

T R O S T D E R N A T U R

Es ist ein Vorfrühlingstag nach weltaltem Muster. Ich tue mich um in meinem Garten; ich arbeite, aber es geschieht ohne Hast. Das hat mich die Natur gelehrt. Die Scharen von Schneeglöckchen, die Schwärme von Winterlingen, die Krokustuffen, die beiden goldenen Hamamelisbüsche — auch sie haben gearbeitet, aber mit jener ungeheuren Gelassenheit, welche die Vorgänge der Natur kennzeichnet. Sie haben sozusagen mit Musse gearbeitet; sie haben sich Zeit gelassen. Und nun stehen sie da und blühen, und man sieht ihnen die Freude an, mit der sie blühen. Wenn ich in meinem Tun innehalte und sie alle nacheinander betrachte (und ich halte sehr oft inne!), so springt ihre Freude auf mich über wie ein sprühender Funke. Das ist die Zündung. Sie haben mich entzündet; ich brenne vor Freude, und ich merke auf einmal, dass Freude dasselbe ist wie Dankbarkeit — bei den Blumen wie bei mir selbst ...

In der Nacht kehre ich von einem Spaziergang nach Hause und stehe noch etwas herum, unbehelligt jetzt von der Meisenschar, die mich tagsüber zu umbetteln pflegt. Der Himmel ist bedeckt, kein Stern sendet mir seine Rätsel zu. Eine kleine Pause tritt ein im Lärm dieser Welt. Der Donner der Kursflugzeuge und Züge ist verrollt. Auf einmal strafft sich mein Hals und neigt sich mein Kopf zu besserm Hören: der Waldkauz ruft vom Walde hinter Wäldern her! Eine Welle paradiesischer Freude rieselt durch meinen ganzen Menschen ... Was ist dabei, was kann mir diese Eule bedeuten? Oh, sie ist mir wie die Blumen, ein Stück Natur. Die Blumen, das war sichtbare, riechbare Natur; die Eule in der Nacht ist hörbare Natur. Sie steht mir für alle Tierheit, die nachts umgeht.

*

Was soll an dieser Natur tröstlich sein? Ist es nicht schon viel, dass ich in Augenblicken der Naturbetrachtung die Zeitung vergessen habe und leibliche Schwierigkeiten nicht bemerke? Dass alle meine Sinne gleichzeitig offen stehen, so offen, dass nichts Negatives in mir sich halten kann? Denn trösten kann nur das Positive. Nur ein Ja kann das Nein aufheben. Freude allein ist Trost.

Wie macht ihr es, ihr Menschen meiner Zeit, ohne die Natur? Wie lebt ihr, was erlebt ihr? Aber ich frage falsch. Niemand ist ohne Natur; sie gehört allen und umgibt alles, umgibt mit Wind, Regen und Sonnenschein, mit Wolkengang, Nebel, Kälte und Wärme auch das abstrakteste Gebäude einer City ... Jeden Mittag stelle ich meine Glas-Kaffeemaschine auf den Tisch und setze sie unter Strom. Die Bläschen, die über der Heizfläche sich bilden, vergehen und wiederentstehen, blitzen in der Sonne wie Kronjuwelen. Ich nenne die Edelsteine bei ihren wohltonenden Namen und lächle vor mich hin. Der Bewohner des siebzigsten Stockwerks eines Wolkenkratzers lächelt über dasselbe Spiel, und die Eskimofrau, auch sie lächelt über den Diamanten auf ihrem Pelzärmel, der hervorging aus einer gewöhnlichen Schneeflocke ... Jetzt aber ist es bald Mitternacht, und während ich hier sitze und im Lampenlicht meine Hyazinthen anschau, gräbt draussen auf der Wiese ein Maulwurf seine Gänge in einer Welt ohne Licht. Er

Anmerkung der Redaktion: Die beiden Bilder vom Karneval von Nizza in Heft 10 stammen aus dem Archiv der «Air France», der wir an dieser Stelle für ihr Entgegenkommen herzlich danken.